

4. Griechische und lateinische Inschrift¹⁾ von der Untermosel.

Hierzu Tafel IV.

Auf dem linken Moselufer, ungefähr eine Drittmeile unterhalb der kleinen Bahnstation Pommern, welche von Coblenz aus in etwas mehr als einer Stunde zu erreichen ist, liegt ein nach dem Flusse zu steil abfallendes deltaförmiges Plateau von mehreren hundert Fuss Höhe; die Spitze des Deltas ist nördlich, landeinwärts gerichtet; dort befindet sich ein Wald, weiter südlich nach der Mosel zu Ackerland, ungefähr 150 Morgen; ein kleiner Theil des letztern, drei Morgen im Geviert, heisst „Heidestiewel“. Bekanntlich erinnert der erste Bestandtheil dieses Wortes im ganzen Westen und Süden Deutschlands an römische Zeit. Der zweite bezeichnet wenigstens an der Mosel und am Rhein einen Ort, wo Schafe eingepfercht werden; Herr Pastor Schmalbach von Pommern, der mich freundlichst mit den Oertlichkeiten bekannt gemacht hat, dachte an einen Zusammenhang mit *Stabulum*. — Innerhalb dieses kleinern Bezirks sind früher oft römische Silbermünzen zum Vorschein gekommen; Herr Schmalbach erinnert sich, eine in der Grösse eines Zweithalerstücks mit dem Namen Antoninus Pius gesehen zu haben. Leider pflegten die Finder dieselben wegzugeben, um Ringe daraus anfertigen zu lassen, weil das Silber der „Heideköpp“ nicht roste. Vorhanden ist noch eine in diesem Winter gefundene in der Grösse eines Reichspfennigs, nur viel dicker, gleichfalls von Antoninus Pius; die Beschreibung, welche Herr Schmalbach mir davon gibt, stimmt mit derjenigen bei Cohen, II² S. 312 N. 437 überein; danach stammt die Münze aus den Jahren 140—43. — Stücke römischer Ziegel und Scherben von Thongefässen gleichen Aussehens liegen im Ackergrunde des erwähnten kleinern Bezirks zerstreut; aus

1) Die vorherige Publikation dieser Inschrift durch Herrn Professor Mommsen in der Wochenschrift für klassische Philologie, herausg. von Hirschfelder I N. 1 vom 2. Januar 1884 ist, wie ich mit Zustimmung des Herrn Prof. Mommsen erklären kann, durch ein Missverständniss veranlasst. Wo meine Besprechung der Inschrift von der seinen abhängig ist, ist dies bemerkt.

der stellenweise schwärzlichen Färbung desselben schliesst man auf Zerstörung einer alten Ansiedelung durch Feuer. Man erzählt, auf einem noch höhern, benachbarten, wasserreichen Berge, auf dem die Filialörter Koch und Brieden liegen, seien thönerne Röhren¹⁾ ausgegraben worden; von hier aus müsste das Wasser durch das Thal nach dem „Heidestiewel“ geleitet worden sein.

Im Juli v. J. stiess ein Einwohner von Pommern bei Bearbeitung seines auf dem Heidestiewel gelegenen Kartoffelfeldes auf das Taf. IV Fig. a u. b abgebildete Capitäl; er nahm es zunächst in seine Wohnung mit, wo es noch eine im Folgenden zu besprechende Beschädigung erlitten zu haben scheint, dann übergab er es Herrn Schmalbach, bei dem es sich noch befindet. Das Material ist grauer Sandstein, wie er nach Mittheilung des genannten Herrn nicht in der Umgebung von Pommern, wohl aber bei Trier gefunden wird. Der cylindrische Aufsatz über dem Abacus, mit dem Capitäl aus einem Stücke gearbeitet, hat nach oben eine runde Vertiefung, in der noch ein Eisenstift sitzt, war also zur Aufnahme des in der Inschrift erwähnten Weihgesenks, vielleicht wie Herr Professor Klein vermuthet, einer Vase bestimmt. Weitere Nachgrabungen in diesem Winter haben nur die Basis und den untern Theil des glatten Säulenschaftes, 90 cm im Umfang, 50 cm hoch, in mehreren zusammenpassenden Bruchstücken zu Tage gefördert; von dem obern Theile nach dem Kapitäl zu hat sich kein Ueberrest gefunden. Dieser Stein ist weicher, als der des Kapitäls; derselbe wird nach Mittheilung des Herrn Schmalbach noch jetzt in der Nähe des Laacher Sees gegraben.

Zwei gegenüberliegende Seiten des Abacus sind genau je 37, die beiden andern je $31\frac{1}{2}$ cm lang; jede Seitenfläche ist mit zwei Zeilen griechischer und zwei Zeilen lateinischer Schrift versehen; dieselbe ist selten gut erhalten, nur an einer Stelle erheblich beschädigt. Der Sohn des Finders, ein Elementarschüler, hat die Buchstaben, bevor der Stein zu Herrn Schmalbach gebracht wurde, abgezeichnet, und zwar im Uebrigen genau; an jener Stelle will er API gesehen haben, erst im Hause seiner Eltern sei das betreffende Stück zufällig abgestossen worden. Der Sinn verlangt ΑϞΧΙ oder ΑΜΦΙ oder ΜΕΧΠΙ

1) Auf solche Röhren ist man auch bei Anlegung der Eisenbahn unweit Carden, unterhalb Pommern, gestossen; auch soll man in Carden vor Jahren beim Legen der Fundamente eines Hauses römische Alterthümer entdeckt haben. Ueber den Verbleib derselben ist Nichts mehr zu ermitteln.

oder AXPI; bei Besichtigung des Steins in seinem jetzigen Zustande während des verflossenen Herbstes constatirte ich, dass nur AXPI ge-standen haben kann; das I ist vollständig, von den drei ersten Buch-
staben sind noch Reste vorhanden. Zweimal jedoch hat der Trierer
Steinmetz — denn an einen solchen werden wir wohl für das Kapital
denken dürfen —, der des Griechischen schwerlich kundig war, aus
einem T der Vorlage ein T, allerdings an einer Stelle ein nicht ganz
vollständiges, gemacht, in ΠΡΟΦΥΤΕΙΝ und ΧΑΛΕΠΑΛΤΕΑ für
χαλέπ' ἄλγεια. An einer Stelle, wo ein Stückchen ausgesprungen war,
hat er den Buchstaben, das O in PARVOM, in der Vertiefung nach-
gearbeitet.

Mit welchem Verse man zu lesen anfangen soll, ist nicht äusser-
lich kenntlich gemacht. Scheint es sich zunächst zu empfehlen, mit
dem Namen der Gottheit, welcher dedicirt wird, also auf der in der
Abbildung mit 4 bezeichneten Seite zu beginnen, um dann nach rechts
in der Folge 1—3 fortzufahren, so steht dem doch entgegen, dass
hiernach der lateinische Text dem griechischen zu wenig entspricht
und dass die Sätze sich nicht abrunden. Unzweifelhaft ist in der von
Mommsen a. a. O. S. 27 angegebenen Weise zu beginnen mit *Σώματος*.
Die Verse lauten also:

Σώματος ἐν καμάτοις μογεροῖς ψυχῆς τε πόνοισιν

Ἄχρη πανηγέος θανάτου Τυχικός ποτε κάμων,

Εὐξάμενος ληνῷ προφυγεῖν χαλέπ' ἄλγεια νούσων,

Ἄρηι κρατερῷ δῶρον τόδε θῆκε σαωθεῖς.

Corporis adque animi diros sufferre labores

Dum nequeo, mortis prope limina saepe vagando,

Servatus Tychicus divino Martis amore,

Hoc munus parvom pro magna dedico cura.

Ἀηρός, dessen gewöhnlichste Bedeutung „Kelter“ keinen Sinn
gibt, erklärt Phrynichus an der in den Wörterbüchern aus Bekkers
Anecdota angeführten Stelle: *Ἀηρός: οὐ μόνον ἐν αἷς τοὺς βότρους
πατοῦσιν, ἀλλὰ καὶ τὰς τῶν νεκρῶν σορούς, ἀπὸ τῆς ὁμοιότητος τῆς
κατασκευῆς*. Also wegen der ähnlichen Arbeit, wie bei einer Kelter,
wegen der Höhlung, bedeutet *ληρός* auch Sarg und Grab. Denn wie
σορός, vereinigt auch *ληρός* an noch andern Stellen der Grammatiker,
von denen weiterhin Rede sein wird, beide Bedeutungen. Tychicus,
der in körperlichen Qualen und drückenden Leiden der Seele sich
bereits dem Tode verfallen fühlte, ja selbst wünschte, durch den Tod

den unerträglichen Beschwerden der Krankheiten zu entrinnen, hat doch noch Rettung gefunden und dafür dem Ares jene Gabe geweiht. *Cura* im letzten Verse kann man vielleicht in der Bedeutung *curatio*, Heilung fassen, in der es schon früh vorkommt. *Limina leti* hat Lucrez neben *leti ab limine* und *leti iam limine in ipso*, Silius in *limine mortis*. Die Grabschrift eines Eutichius bei de Rossi Inscr. chr. urbis Romae I 412 aus dem J. 393 beginnt mit dem Distichon:

Hic funus crudele situm primaque iubenta
Ereptus iubenis limina mortis adiit.

Hätte unser Dichter *limen* im Singular gesetzt, so bildete der vierte Fuss in allen vier Hexametern einen Spondeus. Bei den Römern ist zwar der Spondeus besonders an dieser Stelle ganz ungleich beliebter, als bei den Griechen, und z. B. in der Aeneis liest man ganze Reihen solcher Verse ohne Anstoss, aber ein auf vier Verse beschränktes Elaborat würde durch jene Eigenthümlichkeit monoton werden.

Doch mag Tychicus, wenn wir ihn als Verfasser der griechischen Verse ansehen, auch die lateinischen angefertigt oder mag er sich fremder Hülfe, woran es in Trier nicht fehlen konnte, bedient haben, jedenfalls möchten wir den schwergeprüften, von innigem Dankgefühl gegen die rettende Gottheit durchdrungenen Mann näher kennen lernen. Welche Stellung nahm er ein? Wann lebte er? Weshalb schreibt er dem Mars und keinem andern Gotte seine Rettung aus langwierigem, verzweifelttem Siechthum zu?

„Ueber seine Lebensstellung“, sagt Mommsen a. a. O., „ist nichts zu erkennen, als dass er entweder Sklave oder Freigelassener, demnach nicht Soldat gewesen ist.“ Mir scheint, er könne auch ein freier Grieche gewesen sein, der bei einem wohlhabenden Römer eine untergeordnete Stellung einnahm, z. B. als Hauslehrer (Grammatiker) oder als Arzt. — Der Name ist wenigstens ausserhalb des eigentlichen Griechenlands nicht selten, sondern kommt in den verschiedensten Gegenden vor, und die ebenerwähnten Beschäftigungen, die Galen, vielleicht ein Zeitgenosse unseres Tychicus, zu den für einen Freien angemessensten (Protrept. c. 5) und einträglichsten (c. 15, cf. Friedländer, Sittengesch. I⁵ S. 280 ff.) zählt, wurden auch in den Häusern der Römer keineswegs bloß von Unfreien ausgeübt.

Da *ληρός* in prosaischen Inschriften aus Thessalonike die Bedeutung „Grab“ hat, so nimmt Mommsen an, Tychicus sei dort zu Hause gewesen und habe deshalb den daselbst landläufigen, sonst ungewöhnlichen Ausdruck gewählt. Nach Boeckh's wahrscheinlicher Conjectur

— die sämtlichen Belege aus dem C. I. G. hat Röhl im Index S. 154 verzeichnet — ist das Wort auch in zwei prosaischen Inschriften aus Mytilene angewandt; ausserdem dürfte Kaibel Recht haben, der es in einer metrischen christlichen aus Phrygien (Epigr. 424, C. I. G. 9267) wiederfindet. Und um von der Erwähnung bei Hesychius abzusehen, möchte ich doch aus der viermaligen Anführung des Wortes bei Pollux nach dem ganzen Plane seines Werkes, das keineswegs bloss Besonderheiten des Sprachgebrauchs zusammentragen, sondern als allgemein gültige Synonymik dienen will, auf weitere Verbreitung des Gebrauchs in der Kaiserzeit schliessen. In den Versen des Tychicus scheint mir die Absicht unverkennbar, die Wiederholung von *θάνατος* zu vermeiden, und treffen die Worte des Pollux zu: *· · συνώνυμα ὡς ὑπαλλάττειν δύνασθαι*. Nachdem der Dichter seine homerische Reminiscenz *ταμηλέος θανάτου* verwerthet hatte, würde in der unmittelbar folgenden Zeile das einfache *θάνατον* gestört haben.

Die Widmung an Mars erklärt Mommsen a. a. O. aus dem Charakter desselben als keltischer Landesgott, der z. B. in der Inschrift von Remagen (Brambach 646) neben Jupiter und dem *genius loci* und mit Hercules, Merkur und den gleichfalls örtlichen *Ambiomarci* zu einer Gruppe vereinigt erscheine. Ob vielleicht, weil in unserer Inschrift nur Mars genannt wird, auf der Hochebene ein Heiligthum des Gottes gewesen ist? In wiefern der keltische Mars grade als Heilgott, wie ihn unsere Inschrift feiert, verehrt wurde, ist mir unbekannt; das römische Hauswesen, zu dem Tychicus in Beziehung gestanden haben wird, kann den Cultus des italischen Mars mit an die Mosel gebracht haben. Wie Mars in dem Gebete des Landmanns beim alten Cato sichtbare und unsichtbare Krankheiten (*morbos visos invisosque*) abwehrt und gute Gesundheit und alles Heil (*bonam salutem valetudinemque*) verleiht, war er auch im Stande, den schwererkrankten Tychicus zu heilen. Dass der altitalische Glaube an diese Wirksamkeit des Mars noch in der Kaiserzeit fortlebte, beweist das wahrscheinlich aus der Gegend von Pavia stammende eiserne Täfelchen mit der Inschrift, in welcher Mars gradezu als dritter neben Aesculap und *Bona Valetudo* genannt wird. Dieselbe ist im Hermes III 302 von Mommsen publicirt worden und lautet: *Obscura iniuria usu mea medicina* ¹⁾ *lenietur. Cur(a) et pia Esculapiu(m), Bonam Valetudinem,*

1) Die Bedeutung von *iniuria-Krankheit* ist mehrfach belegt. Wilmanns *Exempla* p. 218 erklärt: *usu mea(e) medicina(e)*. Aber *usu* ist absichtlich mit dem Ablativ construiert.

Martem. Dann werden die Heilmittel angegeben. Also Krankheit aus unbekannter Ursache soll durch dieses Rezept geheilt und während oder nach der Cur soll dem Mars ebensowohl wie dem Aeskulap und der Bona Valetudo geopfert werden.

Zeitbestimmungen nach graphischen und orthographischen Eigenthümlichkeiten können namentlich in Provinzialinschriften für den Terminus ad quem nur ungefähre sein. Nimmt man auch an, dass die ersten Steinmetzen jedesmal aus Italien kamen und die dortigen Gepflogenheiten mitbrachten, so wird sich doch naturgemäss bald immer an Ort und Stelle eine Zunft gebildet haben, welche das Ueberkommene länger festhielt, als etwa die Genossen in der Hauptstadt beim schnellen Wechsel der graphischen Moden. Aber selbst wenn in unserm Falle dem Steinmetzen wie die griechischen so auch die lateinischen Buchstaben vollständig vorgezeichnet worden wären, würde doch jeder Versuch, die Schrift bis auf Jahrzehnte zu bestimmen, wie er hier und da wohl gemacht wird, als verfehlt anzusehen sein¹⁾. Jedoch darf man aus der Anwendung des Apex²⁾ und der I-longa in *servátus*, *labóres*³⁾, *dirós*, *múnus*, *cúra*, *DIROS*, *DIVINO* immerhin schliessen, dass die Inschrift keiner spätern Periode, als derjenigen der Antonine angehört. Die Form der griechischen Buchstaben ist die in der Kaiserzeit gewöhnlichste, die zur Zeit der Ptolemäer unter dem Einfluss der Cursive (Franz, *Elem. epigr.* 232) entstanden war. Die Weglassung des stummen Jota, nachweisbar schon Ol. 140—145, (cf. Boeckh C. I. G. I. p. 783, Franz, *Elem.* p. 218), ist wenigstens seit Hadrian sehr häufig, ja überwiegend, ohne dass man deshalb dem Concipienten einer

1) Das Missliche solcher Bestimmungen ist dargelegt von Munier, *Die Paläographie als Wissenschaft und die Inschriften des Mainzer Museums.* 1883. Cf. dessen *Tabb. fotogr. materiam palaeographicam exhibentes.* 1873.

2) Nach Marini (*Atti* 710), dem sich Borghesi (*Oeuv.* III. 26) anschliesst, verschwindet der Apex bald nach Trajan; Kellermann (*O. Jahn, Spec.* S. 105) hat ihn bis zur Zeit des Septimius Severus beobachtet; Wilmanns (*Exempla ad N.* 68) kennt noch ein Beispiel aus der Zeit des Gallienus, constatirt jedoch, dass er Ende des zweiten Jahrhunderts schon sehr selten wird. Oft ist dieses Zeichen von den Abschreibern übersehen worden. Wilmanns meint wahrscheinlich C. I. L. V 857, die Inschrift zu Ehren der Salonina, worin der Apex noch siebenmal steht.

3) Die horizontale Vertiefung über *o* in *labores* ist so scharf, dass schwerlich an blossen Zufall zu denken ist; nur dürfte ein zweites Beispiel eines liegenden Apex bis jetzt nicht nachgewiesen sein. Wahrscheinlich hatte sich der Steinmetz etwas verhasen und half sich dann, so gut er konnte.

Inschrift oder dem Steinmetzen in der Regel Nachlässigkeit vorwerfen dürfte; man hörte eben den I-Laut nach langem Vokal nicht mehr als Bestandtheil eines Diphthongen wie ehemals und hielt es für überflüssig, das todte Zeichen zu setzen¹⁾.

Die Schreibung *adque*, dem alten Latein noch fremd, hat sich seit der Augusteischen Zeit mehr und mehr eingebürgert, und zwar sowohl in offiziellen, wie in Privat- und Vulgärschriften. Schon das Monumentum Ancyranum hat sie an der einzigen Stelle, wo das Wort vorkommt (IV 30); in den Cenotaphien von Pisa steht *d* und *t* einmal. In den spätern Jahrhunderten ist *adque* Regel, *atque* Ausnahme; z. B. in den datirten christlichen Inschriften aus Rom findet sich *adque* nach de Rossi's zuverlässigen Copieen N. 45 aus dem J. 336, N. 99 (J. 348), N. 339 (J. 384), N. 412 (J. 393), N. 930 (J. 505), N. 1057 (537); nur einmal begegnet hier *atque* in N. 98 aus dem J. 348. Das Provinziallatein kennt darin keinen Unterschied; so steht *adque* in einer Trierer Inschrift (Brambach 769) und in einer hessischen (N. 920). Es handelt sich also nicht um eine schwankende Aussprache, sondern die Tenuis der voraugusteischen Latinität hat sich erweicht, so auch in dem Numerele *quot* und in *quotannis*; Regel ist auch in diesen die Schreibung mit *d*²⁾.

1) In dem Psephisma C. I. A. III. 16 aus der Zeit des Antoninus Pius hat die stereotype Formel Ἀγαθῆ Τύχη das Jota bewahrt, während vier andere Dative τῷ Μαίενδρῳ ποταμῷ, Θεσσαλίᾳ desselben entbehren. Indessen ist dabei keineswegs an eine allgemeine Observanz zu denken, das Jota der nämlichen Formel fehlt schon in der Dedikation einer Statue des Germanicus (N. 453). Auffällig ist in der Stiftungsurkunde des Heiligthums des Μὴν Τύραννος (N. 74), dass das Jota nach α in der Deklination wie in der Conjugation 17 mal ausnahmslos steht, nach η aber einmal steht und 12 mal fehlt.

2) Für *quod* = *quot* scheint das älteste Beispiel aus dem Jahre 111 v. Chr. zu datiren; denn das Agrargesetz hat in Z. 26: *quod quisque pecudes in calleis viasve publicas itineris causa induxerit*, worauf schon Lachmann, Comm. z. Lucrez S. 155 hingewiesen hat. Hübner (C. I. S. 593) fasst dieses *quod* als Conjunktion. Dagegen spricht, dass, wo keine Zahl gemeint ist, im Gesetze nicht *pecudes*, sondern *pecus*, *pecoris* im Singular steht.

Handschriften und Inschriften der Kaiserzeit, welche *quod* haben, kennen andererseits nur *tot*; z. B. das Gesetz von Malaca aus der Zeit Domitians hat dreimal *tot quod*, ausserdem noch an einer vierten Stelle *tot*. Das Epitaphium eines Freigelassenen Tiberius Claudius C. I. L. VI. 10097 drückt die Zahl der Lebensjahre mittels einer astronomischen Notiz aus: *Quod meat in stellis Delphin, quod Pegasus ales, Tot mea natales fata dedere mihi*.

Parvom ist auch für die Zeit der Antonine und noch später durchaus erklärlich. Die neuern Grammatiker pflegen die Lautfolge *uo* mit *vo* auf eine Linie zu stellen, z. B. *perpetuom* und *parvom* als ebenmässig archaisch zu betrachten, weil in beiden Fällen *VO* geschrieben wurde. Cf. Ritschl, de tit. Aletr. p. XV (opusc. IV 178); Neue, Formenl. I 66—70, II 335; Corssen, Ausspr. II 99—100; Bücheler-Windekilde, Deklin. S. 23; Schuchardt, Vokalismus II 179; Brambach, Neugestaltung der lat. Orthographie S. 93, 319. Es hat jedoch ein Unterschied obgewaltet; *perpetuum* war leichter zu sprechen als *parvum*, weil in letzterm Falle die beiden *V* eine Silbe bilden und doch lautlich geschieden werden sollten, was bei der Verwandtschaft der beiden Laute schwer fiel. Daher sind in der Kaiserzeit die Schreibweisen *VIVOS*, *SERVOM* u. s. w. nicht nur im Allgemeinen häufiger, als *PERPETVOS*, *PERPETVOM* u. dgl., sondern oft hat ein und dieselbe Inschrift *vo* neben *uu*¹⁾, während sich der entgegengesetzte

-
- 1) C. X 4843. Auf vier Steinen längs der Wasserleitung von Venafrum: *rivom*, *vacuus* (Augusteische Zeit).
 C. X. 1081. Inschrift von Nuceria, 63 p. C. vom Vesuv verschüttet: *equom*, *duumviratum*.
 C. VI p. 512. Arvalakten aus dem J. 87: *salvom*, *perpetuus*, *annuum*.
 In der Urkunde über Trajans Velejatische Stiftung *Vibium Calvom lib(ertum) suum*, welches letztere 15mal vorkommt.
 Annali 1857 p. 319 Inschr. aus Ostia: *Divos Hadrianus, pater suus*.
 C. X 1880 etwa 165 p. C.: *Primitivos, curator perpetuus*.
 C. VIII 212, aus dem Zeitalter der Antonine: *aevom*, *navolt*, *tuum* und zweimal *tuus*.
 Orelli-Henzen III 7321 Schenkungsurkunde des T. Flavius Syntrophus: *reliquom, suum*.
 C. X 6785, möglicherweise (Marini, Atti I p. 208) aus dem J. 81 p. Chr., wahrscheinlich aber aus dem 3. Jahrhd.: *aevom, innocuus*.
 C. VI 12649: *mortuum, vivos, clavom*.
 Orelli-Henzen 6404: *clavom, suum*.
 C. III 2512: *Perpetuus, vivos*.

Hiernach ist die Ansicht von Kruczkiewicz (Wiener Studien Bd. II. S. 135 ff., „über die Geltung des Schriftzeichens *VO* in der Sprache der gebildeten Römer“) nicht zutreffend. Kruczkiewicz behauptet, schon seit etwa 186 v. Chr. sei nur *u*, nicht *o* gesprochen worden, die Schreibweise *VO* habe sich aber deswegen noch so lange gehalten, weil die Schreibweise *VV* eine schwankende Bedeutung hatte und entweder als *u* oder *vu* oder endlich als *w* gelesen werden konnte. Wäre diese Erklärung richtig, so begriffe man nicht, weshalb *vo* länger beibehalten worden wäre, als *uo*. — Dass endlich *w* verhält-

Fall nicht nachweisen lässt. Ganz unverkennbar ist jenes Verhältniss noch bei Fronto, dessen Zeit derjenigen unserer Inschrift nicht allzufern liegen dürfte; von *uo* (*arduom* u. s. w.) findet sich bei ihm keine Spur mehr, während das häufige Vorkommen von *vo* zu der Annahme berechtigt, dass er und seine Freunde durchweg *divom*, *aequom* u. s. w. geschrieben haben.

Gewiss trägt der eigenartige Fund, der wohl zu den interessantesten gehört, die seit einer Reihe von Jahren in der Moselgegend gemacht worden sind, dazu bei, von Neuem die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf die noch lange nicht genug untersuchte Strecke von Trier bis Coblenz zu lenken.

Braunsberg.

W. Weissbrodt.

nissmässig früh erscheint, beruht darauf, dass das *v* zur folgenden Silbe gehört: *Pacu-vius*, *flu-vius*, *iu-venis*. Uebrigens scheint K. bei dem Versuche, Quintilian I. 7. 26 zu emendiren, I. 4. 11 übersehen zu haben.